

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 11

Buchbesprechung: Wie Helfen zum Beruf wurde : eine Methodengeschichte der Sozialarbeit [C. W. Mueller]

Autor: H.Ch.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Denn die Behauptung, dass die Schule nicht erzieht, ist falsch. Jawohl, sie erzieht Roheit und Banditentum, Spitzlei und Denunziantentum. Das machen nicht die Erzieher, das geschieht ohne ihr Zutun von selbst. Der Lehrer leistet Bildungsarbeit in deklamierender Form über hochfliegende Themen (Kameradschaft, Brüderlichkeit, Liebe, Schönheit). Er organisiert das Leben nicht nach den Prinzipien einer vernünftigen Gerechtigkeit, denn er missachtet die kleinen Streitigkeiten und die unreife Meinung der Kindergesellschaft. Klagen duldet er nur insofern, als sie es ihm leichter machen, über die Sicherheit und Disziplin der Gruppe, über das gesamte schulische Inventar zu wachen. Die Strafen fallen unverhofft, je nach Laune und Augenblick. Privilegien werden einzelnen aufs Geratewohl zugestanden oder, was noch schlimmer ist, ausschliesslich nach

deren Einstellung zu der eigenen Person des Erziehers, nicht aber zur Gemeinschaft der Kinder.»

So ist also der Tag des Menschen in einem Heim geplant von frühmorgens bis spätabends. Eigene Aktivitäten sind nur möglich im Rahmen der Heimordnung. Abweichungen sind suspekt und werden entsprechend geahndet: Strafarbeiten, Ausgangs- oder Urlaubssperre, und dies alles, um den Menschen auf den rechten Weg zu bringen, ihn zur Selbstständigkeit und Sicherheit im Alltag zu erziehen. Wo steckt hier nur der Denkfehler? Eine heiminterne Besinnung und Besprechung könnte vielleicht zu wertvollen, wirklich pädagogischen Einsichten führen. Diese dann im Heimalltag umzusetzen, würde viele Menschen glücklicher und das Heim zum wirklichen Daheim machen.

Herbert Brun

Die Anfänge der Methoden der Sozialarbeit

In jüngster Zeit sind auf dem Buchmarkt vermehrt Darstellungen erschienen, die die historische Entwicklung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik als Gegenstand haben. Ich denke dabei vor allem etwa an die Publikationen von Marburger (1979)¹ und Buchkremer (1982)². Ist auch das soeben neu erschienene Buch von C.W. Müller, dessen Titel «Wie Helfen zum Beruf wurde» einem eine weitere historische Darstellung zu Sozialarbeit und Sozialpädagogik nahelegt, gleichfalls in diese Kategorie einzuordnen? Im Gegensatz zu den anderen Autoren, die ihren Gegenstand vorwiegend ideengeschichtlich behandeln, will Müller in seinem Buch die Entwicklung der Methoden in der Sozialarbeit aufzeigen, und zwar in ihrer institutionellen und praktischen Handhabung.

MUELLER, C.W.: «*Wie Helfen zum Beruf wurde*. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit. Weinheim: Beltz Verlag, 208 Seiten, Fr. 21.70.

Müller, der selber Ausbilder in Sozialarbeit ist, begründet seine Absicht aus einem Unbehagen, wenn er die drei klassischen Methoden der Sozialarbeit, Einzelhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit, lehrt. Denn: diese Methoden-Orientierung habe zwar geholfen, «die Phase der formalen Professionalisierung des Berufstandes zu legitimieren» (S. 12). Heute gelte es aber, eine andere Aufgabe wahrzunehmen: «wir müssen die Methodenspezialisierung überwinden, ohne zu den alten Barfuss-Methoden zurückzukehren, wo jeder alles können musste und wo es im wesentlichen darum ging, das richtige *feeling* für die Klienten zu haben» (S. 12). Von der gängigen Methodenausbildung, die nach dem 2. Weltkrieg weitgehend von den USA übernommen wurde, sollte man sich auch deshalb abwenden, weil sie als internationale und überzeitliche Rezepte von Problemlösungsverfahren vermittelt und verstanden werden, ohne ihren historischen Ursprung und gesellschaftliche Funktion zu nennen.

Vielmehr gelte es – so die These von Müller – Sozialarbeiter und Sozialpädagogen auf ihre ursprüngliche Funktion aufmerksam zu machen: Sie seien «Lernhelfer» gewesen. Damals sei der Helfende viel eher pädagogisch tätig gewesen als heute, wo die Gefahr bestehe, dass der Sozialarbeiter zu einem Experten und Technokraten pervertiere. Im Versuch, die Anfänge der Methoden der Sozialarbeit aufzuzeigen, will der Autor auch mit drei Legenden aufräumen: Dass die Methoden ausschliesslich in den USA, dass sie in der Reihenfolge, Einzelhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesen entwickelt worden seien, und dass es sich dabei um deutlich unterscheidbare Methoden handle. Mit dieser Auffassung entfernt er sich natürlich auch von den gängigen Methoden-Lehrbüchern.

Da wohl jede Gesellschaft zu allen Zeiten irgendwelche institutionelle Arrangements sozialer Hilfe kannte, stellt sich die Frage, wo eine Geschichte des Sozialarbeiterberufes beginnen solle. Wo ehrenamtliche Helfer durch bezahlte Kräfte ersetzt und in ihrer Berufstätigkeit geschult werden, dort beginnt der Autor seine Untersuchung. Diesen Prozess, den man gemeinhin als Verberuflichung bezeichnet, wird auf das Ende des 19. Jahrhunderts datiert und vom Autor in England, Deutschland und den USA nachgezeichnet.

Das Thema wird nun aber keineswegs in der gängigen Form einer systematischen oder analytischen Darstellung, sondern in sechs historisch bedeutsamen exemplarischen Geschichten abgehandelt. Zwei dieser Geschichten handeln von «Settlements» (Nachbarhäuser), der Toynbee Hall in England einerseits und dem Hull House in den USA andererseits. In beiden Geschichten, die durch reichhaltiges Quellenmaterial dokumentiert sind, wird den Fragen nachgegangen: Wer sind die Gründer dieser Häuser, welches sind die Motive der Entstehung, welche Ziele waren beabsichtigt, aber auch welche Aufgaben wurden tatsächlich wahrgenommen, in welchem geschichtlichen und politischen Umfeld sind sie entstanden und nicht zuletzt, wie standen sie zu den damaligen

sozialen Gesetzen und sozialen Einrichtungen. Unter teilweisen gleichen oder ähnlichen Fragestellungen werden die vier anderen Geschichten erzählt. So von der «Charity Organization Society» in Baltimore, die zum Zwecke der Koordination in der Einzelhilfe gegründet wurde, von der ersten sozialen Frauenschule in Berlin (die sozialen Frauenschulen sind die Vorläufer der Schulen für Sozialarbeit), von den bürgerlichen Jugendgruppen, mit dem Wandervogel als berühmtesten «Repräsentanten», und die letzte Geschichte erzählt von den sozialistischen Jugendgruppen, die als Kampfmittel für gesellschaftspolitische Änderung gedacht waren.

Weshalb hat der Autor diese und nicht andere Geschichten ausgewählt? Einerseits will er damit die in vielen geschichtlichen Darstellungen zu Sozialarbeit und Sozialpädagogik vorherrschende Meinung korrigieren, Gemeinwesenarbeit könne auf die «Settlements», die Einzelhilfe auf die «Charity Organization Society» und die Gruppenarbeit auf die Jugendgruppen zurückgeführt werden. Anschaulich zeigt der Autor in seinen Geschichten, dass solch eine eindeutige Zuordnung falsch ist, denn im Berufsalltag all dieser Beispiele werden, wenn auch in unterschiedlicher Art und Weise, die verschiedensten Methoden angewendet. Andererseits werden mit den hier erzählten Geschichten Namen verbunden, die der Entwicklung heutiger Sozialarbeit wesentliche Anstösse vermittelten. So das Ehepaar Barnett, das das erste «Settlement», die Toynbee Hall gründete und damit eine ganze Bewegung in zahlreichen Ländern auslöste und auch Jane Addams, die Gründerin des Hull House und spätere Friedensnobelpreisträgerin in ihrer Tätigkeit beeinflusste. Mary Richmond, die Leiterin der «Charity Organization Society» in Baltimore, die mit ihrem Buch «Social Diagnosis» (1917) die Fortentwicklung der Einzelhilfe prägte, und Alice Salomon, die als Gründerin der sozialen Frauenschule in Berlin hervortrat und mit ihrem Pendant zu Richmonds, «Soziale Diagnose» (1926), ähnliches für Deutschland leistete, aber durch die ausschliessliche Orientierung an amerikanischen Methoden nach dem 2. Weltkrieg etwas in Vergessenheit geriet.

Der Autor, C.W. Müller, der in seinem Buch reichhaltige Quellen zu den Anfängen der Verberuflichung der Sozialarbeit erschliesst, kann damit Irrtümern, oder, wie er sagt, «Legenden» in der Literatur der Sozialarbeit ausmerzen.

Die Lehre, die der Autor aus seinen Geschichten zieht, ist, dass man vordergründig wohl die Meinung vertreten könne: «Die soziale Arbeit besteht in der Tat aus einem bunten Flickenteppich wahllos aneinandergenähter Einzelteile, die nichts miteinander zu tun haben, die nur notdürftig durch das Etikett 'soziale Arbeit' zusammengehalten haben» (S. 189). Dies ist ein Bild, das man auch in der heutigen Ausbildungssituation der sozialen Berufe antrifft. Man denke nur an die separaten Ausbildungsgänge für Erzieher, Sozialarbeiter, Animatoren und andere mehr, die scheinbar kaum Gemeinsamkeiten aufweisen.

Für den Autor haben die Geschichten aber sehr wohl verbindliche Elemente. «Allen sechs Geschichten ist gemeinsam, dass sie von Menschen handeln, denen etwas vorbehalten wurde, was für sie besonders wichtig ist: Arbeit und Lebens-Chancen» (S. 190). Einzelne oder ganze Gruppen waren arm und/oder arbeitslos oder es wurden ihnen Lern- und Lebenschancen vorenthalten. Gleichzeitig wird aufgezeigt, dass die sechs Geschichten institutionelle Alternativen zu den damaligen traditionellen Lösungen waren.

Wohl gelingt es dem Autor, seine Folgerung, das Verbindende dieser Geschichten, einsehbar darzulegen. Doch seine zu Beginn des Buches geäußerte Forderung, in der Ausbildung seien weniger die einzelnen Methoden zu lehren, als vielmehr den Lernenden zum «Lernhelfer» auszubilden, kann er nicht einlösen. Es bleibt dem Leser überlassen, darüber nachzudenken, welche Konsequenzen sein Anliegen für die Ausbildung hätte. Trotzdem halte ich dieses Buch für interessant und wichtig. Interessant, weil die Geschichten durch zahlreiche zeitgenössische Bilder dokumentiert sind, was den Text zweifellos leserfreundlich gestaltet; wichtig, weil das Buch dazu beiträgt, den Übergang vom traditionellen ehrenamtlichen Helfern zu den Anfängen moderner Sozialarbeit zu erhellen.

H. Ch.

¹ Marburger, H.: Entwicklung und Konzepte der Sozialpädagogik. München: Juventa 1979.

² Buchkremer, H.: Einführung in die Sozialpädagogik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982.

Heinz Bollinger:

Notizen im November

Kennen Sie «Exit»? Unter diesem Namen gibt es in Zürich (seit dem Frühling) und in Genf (seit Anfang 1982) Vereinigungen «für humanes Sterben», deren erklärtes Ziel es ist, Artikel 114 StGB zu ändern und das bestehende Verbot der aktiven Sterbehilfe in der Schweiz abzuschaffen. Beide «Exit»-Gesellschaften haben ausländische Vorbilder; beide sollen sich eines ungewöhnlich grossen Zulaufs rühmen können.

Noch sind die Behörden, die Parteien, die Ärzte dagegen. Man erinnert sich jedoch, dass vor etlichen Jahren im Kanton Zürich eine starke Mehrheit der Stimmbürger die

Einreichung einer Standesinitiative «Sterbehilfe auf Wunsch für unheilbar Kranke» beschlossen hat. Am Widerstand der eidgenössischen Räte ist die Initiative zwar gescheitert, aber die Bewegung, deren Ausdruck sie war, wurde dadurch keineswegs zum Erliegen gebracht. Wie in England und in Deutschland werden vielleicht schon bald auch in unserem Land schriftliche Anleitungen und Hinweise auf praktikable Möglichkeiten für einen sicheren Freitod erhältlich sein.

Als mir vor kurzem eine Bekannte ein paar Details aus einem in England käuflichen «Führer zur Selbsterlösung»